

Stern der Neger



Katholische Missions-Zeitschrift

der Ehre des heiligsten Herzens Jesu

Organ des Marien-Vereines für Afrika und
des Theologen-Missions-Verbandes Österreichs

Erscheint monatlich einmal und kostet jährlich mit Post 2 K. — 2 M. — 3 Franken

Inhaltsverzeichnis:

Die Mission unter den Nuba-Negern 193. — Ein Gedächtnis 202. — Unterhaltungen bei den Schiluk 204. — Apostolisches Vikariat Bahr-el-Ghazal 204. — Zwei kleine Heldinnen 208. — Nachrichten des Th.-M.-B. Oesterreichs.

Abbildungen: Eingeborene Barti von Dilling 195. — Insel Phylä 197. — Segelboote am Nil 197. — Insel Phylä bei hohem Wasserstand 198. — Überreste eines heidnischen Tempels auf Phylä 200. — Schilukmabe 205. — Schilukjungens 206. — Schilukburschen mit ihren Trommeln 207.

Sabenverzeichnis vom 1. August bis 14. September 1917.

In Kronen.

Opferstock: Almdorf, J. S. 12.—; Miers, Prof. F. 3.—; Bachwinkl, A. R. 3.—; Dornbirn, M. W. 100.—; Feldturns, G. 10.—; Fischen, C. B. 33-47; Ulrich, M. C. 2.—; Gries, R. R. 1-70; Hochtreischam, F. M. 72.—; Hohenems, R. R. —; Lappach, J. F. 2.—; Lambach, P. B. G. 10.—; Münsterseifel, Er. C. 30.—; Milland Negerl 12-30; Ung. 60.—; Deß, B. S. 7.—; Prägeraten, Koop. W. 10.—; Trient, f. b. Ordin. 172-75; Wien, J. B. 2.—; Weiller, A. R. 4.—.

Für hl. Messen: Brohl, P. L. 75.—; Cöln, Sta. Mar. 21.—; Dziergowik, P. S. 169-50; Eggenberg, S. M. 20.—, 18.—; Ettelried, P. B. 90.—; Fischen, C. B. 7-20; Gries, Ung. 8.—; Hohenberg, A. S. 20.—; Honsdorf, J. G. 60.—; Hochtreischam, F. M. 33.—; Kesseling, G. J. 67-50; Klagenfurt, D. J. D. 35.—; Klepsau, J. S. 37-50; Lienz, J. B. 10.—; Münsterseifel, Er. C. 264.—; München, L. S. 15.—; Milland, G. B. 29-40, A. S. 7-80; Pfunders, M. S. 20.—; Reutte, R. B. 20.—; Rüstorf, T. J. 34.—; Rech,

M. B. 9.—; Schörlig, M. S. 4.—; St. Ulrich, D. S. 10.—; Weizenkirchen, F. M. 4.—.

Zur Taufe von Heidenkindern: Fische, C. B. 31-50 (Maria); Cöln, Sta. M. 31-80; Dippach, J. R. 60.— (Johann, Judas Thadd.); Deß, B. S. 25.— (Josef Anton), 30.— (Hubert Eduard); Münsterseifel, Er. C. 31-50 (Josef); Bruned, Defanalamt 25.— (Josef Ludwig); Rodenet, Ung. 30.—; Ettelried, P. B. 30.— (Anna); Sierning, Koop. D. 20.— (Pita).

Für Bischof Geyer: Freiburg, durch die kath. Miss. 84-74; Hohenberg, A. S. 67.—; Bozen, L. W. 100.—; Rüstorf, T. J. 3.—; Wien-Simmering J. A. 4.—.

Bei Herrn Fülle, Blankenburg, eingegangen: Nordheim a. M., Pr. B. 30 Mk.; Fürstentzell, Th. S. 100 Mk.

Als Erlös von Briefmarken: 2329-51.

Für das Werk des Erlösers: 153 80.

Empfehlenswerte Bücher und Zeitschriften.

Deutschlands Totenklage. Von Dr. Paul Wilhelm von Kappeler, Bischof von Rottenburg. 1. bis 15. Tausend. 80 (IV u 44 S.) Freiburg 1917, Herderische Verlagshandlung. 50 Pf. Dem Bischof von Rottenburg ist es eine heilige Sorge, daß über all den furchtbaren und gewaltigen Geschehnissen der Gegenwart, über den Morden des Krieges und den Geburtsschmerzen des Friedens jene nicht vergessen werden, die Blut und Leben für das ganze Volk hingegeben haben. Er hat daher schon nach Ablauf des ersten Kriegsjahres in dem Schriftchen „Unsere toten Helden und ihr letzter Wille“ die Totenglocke für die Gefallenen geläutet. In „Deutschlands Totenklage“ ist es nicht mehr bloß eine Glocke, es ist ein ganzes, volles Geläute, vergleichbar dem Geläute alter Dom- und Klosterkirchen, das den Toten des Weltkrieges die letzte Ehre erweist, und in dumpfen und hellen, in klagen und jubelnden Tönen, in herzerzitternden Melodien mahnt: Vergesse die toten Helden nicht! Das ist ein Heldensang, der viel Herzeleid tröstet, edle Jünglingsseelen entflammen, gesunkenen Mut heben und im ganzen Volk aufs neue Heldeninn wecken wird.

Grundrissliches über anatomische Schaustellungen erörtert Kaplan Martin Mayr im Heft (Nr. 36) der „Allgemeinen Rundschau“, Wochenchrift für Politik und Kultur, Begründer Dr. Armin Kaufen, München, (Bezugspreis vierteljährlich M. 2.90). Damit wird eine Seite des hochwichtigen Themas

der sog. sexuellen Aufklärung behandelt, der bisher noch nicht genügende Beachtung geschenkt worden ist. Mit Recht werden die sittlichen Gefahren solcher im Gewande wissenschaftlicher Belehrung auftretenden Schaustellungen aufgezeigt, während der etwaige positive Nutzen im Vergleich dazu gering ist. Ein anderes Kapitel aus dem großen Gebiet der Pflege moralischer Volksgesundheit bzw. Bekämpfung der Feinde derselben wird in dem Aufsatz des bekannten Grazer Universitätsprofessors Dr. Johann Ude: „Oesterreichs Völkervacht“ angeknüpft. Auch dieser Aufsatz ist sehr zeitgemäß und aller Beachtung wert. Das gleiche gilt von der Abhandlung des Geistl. Rates Prof. Dr. Hoffmann: „Das Reformationsjubiläum und die Annäherung der christlichen Konfessionen“, womit diese hochbedeutsame, in ihrer wissenschaftlichen Gründlichkeit und ihrem apologetischen Wert hervorragende Artikelserie zum Reformationsjubiläum abgeschlossen wird. Weiter verzeichnen wir aus dem Inhalt des Heftes: „Bayerische Staatsnotwendigkeiten.“ Von Wolfgang Achenbrenner. — „Das vierte Kriegsjahr.“ Wochenschau von Fritz Nienkemper. — „Die klingende Kanone.“ Von Seb. Wieser. „Kreuz und quer-Gebanten.“ Von Major a. D. Friedr. Koch-Breuberg. — „Chronik der Kriegsergebnisse.“ Vom Büchertisch. — „Bühnen- und Musikrundschau.“ Von L. G. Oberlaender. — „Finanz- und Handelsrundschau.“ Von M. Weber.



Stern der Neger.

Katholische Missionszeitschrift

der Söhne des heiligsten Herzens Jesu,
(Organ des Marien-Vereins für Afrika)

Dient vornehmlich der Unterstützung und Ausbreitung der Missionstätigkeit der Söhne des heiligsten Herzens Jesu und sucht Verständnis und werktätige Liebe des Missionswerkes in Wort und Schrift zu fördern.

Das Arbeitsfeld dieser Missionäre ist der Sudan (Zentral-Afrika).

Der „Stern der Neger“ erscheint monatlich und wird vom Missionshaus Milland bei Brixen (Südtirol) herausgegeben.

Abonnementspreis ganzjährig mit Postversendung 2 K — 2 Mk. — 3 Fr.

Der Heilige Vater Papst Plus X. hat der Redaktion, den Abonnenten und Wohltätern den apostolischen Segen erteilt. Für die Wohltäter werden wöchentlich zwei heilige Messen gelesen. Mit Empfehlung der hochwürdigsten Oberhirten von Brixen, Brunn, Iseltmühl, Linz, Olmütz, Marburg, Trient, Triest und Wien.

Heft 10.

Oktober 1917.

XX. Jahrgang.



Die Mission unter den Nuba-Negern.



(Fortsetzung.)

Schon in den vorhergehenden Wochen war ein lebhafterer Verkehr der Fasi in den Dörfern der Nuba zu bemerken. Sie wirkten als Wanderprediger und bereiteten das Volk auf die heilige Zeit vor, indem sie es über die rechte Übung des vorgeschriebenen Fastens belehrten; den gewissenhaften Beobachtern desselben verhießen sie den sicheren Himmel, den Übertretern drohten sie mit der Hölle. In der Mission mußte man ihrem Treiben untätig zusehen; selbst den jüngeren Leuten gegenüber mußte man vorsichtig sein. Ein etwa 14jähriger, sonst recht gutmütiger Knabe fragte zutraulich einen Pater: „Wirßt du den Rhammadan nicht halten?“

„Nein,“ antwortete dieser, „denn ich weiß doch wohl besser, was ich zu tun habe.“ Der Knabe aber sagte: „Ihr wißt es nicht,“ und in einem Tone, der sein treuherziges Wohlwollen gegen den Pater zeigte, dem er sehr zugetan war, fügte er die Mahnung bei: „Halte den Rhammadan, sonst kommst du in die Hölle! Denn es kommt ein Tag, an welchem alle Menschen wieder aus den Gräbern hervorgehen werden. Dann müssen sie im Dunkel über einen engen Pfad gehen, der über einen tiefen Abgrund führt, wo das Feuer der Hölle ist. Am Rande des Pfades lauert ein Chamäleon auf die Vorbeiziehenden. Kommt ein Gläubiger, der den Rhamma-

dan gehalten hat, so tut es ihm nichts. Kommt aber ein Ungläubiger, der nicht gefastet hat, so zieht es ihn an, so daß er erschrickt und ins Feuer hinabfällt.“ Ob nun das Chamäleon und seine wichtige Rolle im Jenseits als Glaubensartikel im mohammedanischen Katechismus vorkommt oder eine nubische Zutat ist, ist nicht klar; jedenfalls gilt dieses zwar harmlose, aber eigenartige Tierchen bei den Nuba als etwas Heiliges. Seine Gestalt, besonders die nach allen Richtungen drehbaren Augenkapfeln, seine bedächtige, rückweise sich vollziehende Gangart, der willkürliche Wechsel seiner Färbung, tragen etwas Geheimnisvolles, weshalb es mit der anderen Welt in Verbindung stehen muß. Wer ihm begegnet, faßt es zwischen Kopf und Rumpf, drückt es ein wenig, so daß es den weiten Rachen aufsperrt, und spuckt ihm hinein mit den Worten: ka bil watu N. N. uti o wartum ne hei, d. h. sage nachher bei Gott, N. N. hat mir Wasser zu trinken gegeben. Auf diese Weise sucht man sich seiner Gunst zu versichern. Man tut ihm nichts zu Leide und darf es nur bei Gelegenheit der Namensbeilegung töten. Nach der Geburt eines Kindes begibt sich nämlich der Vater in den Wald, fängt ein oder mehrere Chamäleon, zieht ihnen die Haut ab und schneidet sie in feine Streifen, woraus er Schnüre verfertigt. Ist das Kind drei, bezw. vier Wochen* alt geworden, je nachdem es ein Mädchen oder ein Knabe ist, so fragt der Vater seine Verwandten und Freunde um Rat, welchen Namen er dem Kinde geben solle; sobald er sich für einen bestimmten

entschieden hat, begibt er sich, ohne jemand seine Wahl zu offenbaren, denn das ist ein iri er, nach Hause, bindet die Chamäleonsschnüre sich selbst, seiner Frau und dem Kinde um Hüften, Hände und Füße und gibt dem Kleinen den Namen.

Auch in den unzähligen Fabeln der Nuba wird des Chamäleons häufig Erwähnung getan. Es ist, wie auch der Hase, meistens der Held der Geschichte; obwohl an Schnelligkeit und Kraft anderen Tieren nachstehend, ist es doch allen durch seine Bedachtsamkeit und List überlegen; es führt sogar Kriege, die stets glücklich ausgehen, auch gegen mächtige Feinde, wie den Leoparden, wobei es, um rasch überall zugegen zu sein, hoch auf dem Horne eines Stieres reitet.

So scheint denn auch die religiöse Bedeutung dieses Tieres nubischen Ursprunges zu sein. Aber gerade der unbedeutende Umstand, daß es ins mohammedanische Credo Eingang gefunden hat, zeigt, daß die Nuba selbst ihre uralten Volksgebräuche, von denen sie nicht lassen können, mit den Vorschriften des Islam verschmelzen. Zekterer hat den verhängnisvollen Vorteil, daß er jedem Volke nicht nur seine Sitten, sondern auch die religiösen Gebräuche und Anschauungen läßt, wenn nur Allah als Gott und Mohammed als sein Prophet bekannt, das tägliche Gebet mit den Waschungen geübt, die Enthaltung vom Genuß des Erstickten beobachtet und das jährliche Fasten gehalten wird. Die Vorbedingung, um ein „Gläubiger“ zu sein, ist allerdings die Beschneidung; aber auch diese ist bei den Nuba, wenigstens in Dilling, allgemein im Gebrauch und wird ganz nach arabischem Ritus von Arabern vollzogen. Hier zeigt sich wieder klar die Anpassungsfähigkeit der nubischen Gebräuche an den Islam; denn die Beschneidung haben die Nuba nicht von den Ara-

*) Die Nuba rechnen nicht eigentlich nach Wochen, sondern zählen die gleichen*Wochentage, mit dem Tage des betreffenden Ereignisses beginnend. Der Name für die so verstandene Woche ist edjile. Im obigen Falle hat also das Mädchen vier, der Knabe fünf*edjile.

bern gelernt, sondern sie schon von altersher geübt, wahrscheinlich aus Gesundheitsrücksichten, wie es schon von den alten Ägyptern bekannt ist. Aber sie wurde, wie sich die alten Nuba noch ganz gut erinnern, auf eine höchst schmerzvolle Weise, nämlich auf einem Steine mit einer Art aus Ebenholz, vom Rudjur ausgeführt. Um die Knaben in Begeisterung zu versetzen und

an eine Abschaffung dieser Sitte ist nicht zu denken.

In ähnlicher Weise erhalten nach und nach nubische Sitten und Anschauungen eine mohammedanische Färbung, noch andere aber werden gänzlich verdrängt. Selbst die alten nubischen Namen werden immer seltener und die Namen Mohammed, Ahmed, Mahmud, Hamuda, Hamid,



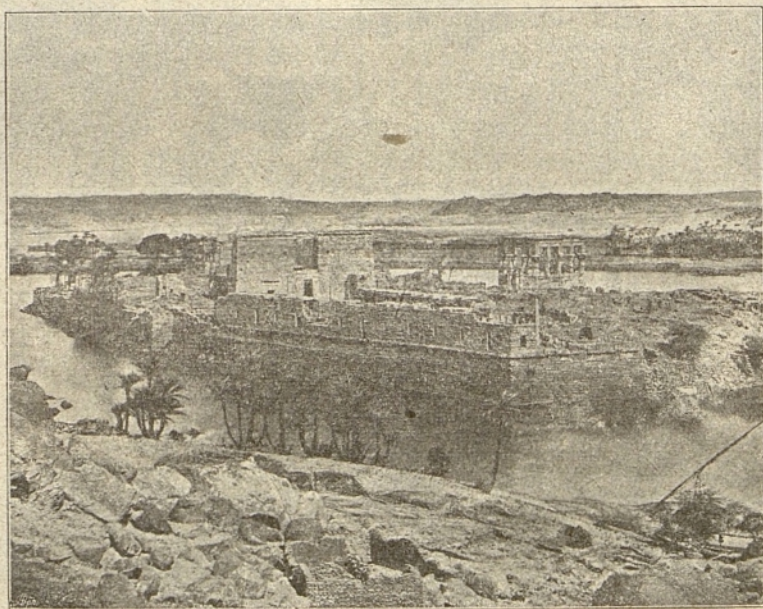
Eingeborene Warki von Dilling.

sie gleichsam gegen den Schmerz unempfindlich zu machen, wurden sie unter brausendem Gesang und allgemeinem Jubelgeschrei zur Stätte der Zeremonie hinausgeführt, und ohrenbetäubender Trommelwirbel begleitete die Handlung. Als nun die Araber ins Land kamen, fand ihre einfachere und weniger gefährliche Zeremonie bald Anklang im nubischen Volke. Jetzt gilt auch bei diesem als größtes, unerträgliches Schimpfwort „Sohn des Unbeschnittenen“ oder „Ungläubiger“, und

Hamad, Ali, Faradjalla, Abdalla und ähnliche immer häufiger. Der nubische Sprachschatz geht damit immer mehr zurück. Die Wochentage hört man fast nur noch auf arabisch, und die Monate wissen nur noch die Alten auf nubisch zu nennen. Gerade auf die letztere Tatsache wurde man bei Gelegenheit des Rhammadan aufmerksam. Es ist dieses Verschwinden der nubischen Monatszählung umso bedauerlicher, weil dieselbe im Gegensatz zum sinnlosen mohammedanischen Brauch, mit dem Sonnen-

Jahr wurde auf einfache Weise dadurch ausgeglichen, daß man sechs Monate der Regenzeit und sechs Monate der Trockenzeit zuteilte und stets jenen Mond als den ersten betrachtete, der in der Vorbereitungszeit auf das Saatfest oder unmittelbar nach demselben seinen Lauf begann, ohne sich um die daraus erfolgten Unregelmäßigkeiten weiter zu kümmern. Da das Saatfest als Beginn der Regenzeit und zugleich als Anfang eines neuen Jahres im-

Gleich mit Beginn des Mohammedan suchten die Missionäre durch unauffällige Beobachtungen die Zahl der Nichtfastenden festzustellen. Aber die darauf verwendete Aufmerksamkeit erwies sich bald als überflüssig, denn man sah, daß das Fasten zum allgemeinen Volksbrauch geworden war, dem sich kein Erwachsener mehr entziehen kann, ohne mit Spott und Hohn verfolgt zu werden. Es ist nicht einmal möglich, das Fasten zu brechen, weil die



Iniel Phylä.

mer am ersten Samstag gefeiert wird, an welchem das Siebengestirn nicht mehr zu sehen ist, weil es in der Abendämmerung untergeht, so entsprechen jedes Jahr die gleichen Monate den gleichen Jahreszeiten mit einer Genauigkeit, wie man sie bei einem Naturvolk kaum größer erwarten könnte.

Die Namen für die Monate sind altertümlich, und ihr Sinn wird verschieden gedeutet, immer aber mit Eigentümlichkeiten der entsprechenden Jahreszeit in Zusammenhang gebracht.

Frauen in diesem Monat tagsüber nicht mehr Speise bereiten, als für die kleinen Kinder nötig ist. Erst gegen Sonnenuntergang wird in allen Häusern mit dem Mahlen und Kochen begonnen.

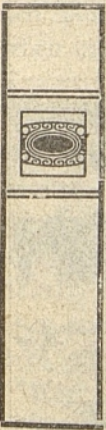
Doch ein Häuflein von etwa einem Dutzend hungriger Mägen fand sich täglich in der Mission ein. Darunter waren jener anfangs erwähnte Ischueri, ferner der Sohn des Melchior, Torba, nebst einigen Altersgenossen, und einige Knaben, die bis dahin gern auf der Station verkehrt hatten. In den vergangenen Jahren hatten

sie alle, auch die letzteren nicht nur gefastet, sondern auch täglich nach arabischer Sitte gebetet. „Sekt,“ sagte sie, „wollen wir euren Weg gehen.“

Das nun war die Schar, auf die man alle Hoffnung gründete. Sie war klein, aber für den Anfang hätte man eine größere Zahl von Nichtfastern nicht einmal wünschen können; ihre Unterhaltung während eines Monats wäre der Mission teuer zu stehen gekommen. So tröstete man sich für die Zukunft; man war ja erst so kurze

berdorf konnten sie sich nicht zeigen, ohne daß man mit dem Finger auf sie wies. Mit Ausnahme des Ischueri wurden sie alle mehr oder weniger schwankend. Den Missionären gegenüber versicherten sie, nichts von Mohammed wissen zu wollen; draußen gaben sie vor, sie gingen nur Geschäfte halber zu den Christen und nicht, um dort zu essen.

Wäre es möglich gewesen, den starken Verkehr der Nuba im Araberdorf zu verhindern und zur Mission hinzulenken, so



Segelboote am Nil.

Zeit unter dem Volke und hatte einen christlichen Unterricht eigentlich noch nicht begonnen; während der Regenzeit und bis das Getreide nicht eingebracht war, konnte man überhaupt nicht daran denken; auch die gut ausgebildete und sehr formenreiche Sprache kannte man noch nicht hinreichend, um eine regelrechte Schule eröffnen zu können; kurz, der nächste Rhammadan, so dachte man, würde erst zeigen, ob und was in Dilling zu machen sei.

Aber schon während jenes Monats wurde selbst die Hoffnung, die man auf die kleine Zahl der Getreuen setzte, bedeutend abgeschwächt. Unter den Shrigen waren sie vielfach Anfeindungen ausgesetzt, und im Ara-

hätte man vieles gewinnen können. Aber während dort alles vereinigt war, was die Leute anziehen konnte, war die Station so notdürftig erbaut und eingerichtet, daß mit Ausnahme der Apotheke nichts vorhanden war, was den Leuten den Aufenthalt dort selbst angenehm oder begehrenswert gemacht hätte.

Es gibt in der Gegend von Dilling mehrere Ansiedelungen von Arabern; die größte aber ist diejenige, welche bei der Regierungsstation liegt. Dort haben die arabischen Händler und Handwerker ihre Wohnungen, Läden und Werkstätten; darum heißt der Ort einfachhin „der Markt“. Was nur ein Negerherz sich wünschen kann,

ist da zu finden: Kleiderstoffe in reicher Auswahl, Schmuckgegenstände für die Frauen, Haushaltungsgegenstände aus emailliertem Blech, wie Schüsseln, Teller, Laffen u. dgl. (mit österreichischer Fabrikmarke versehen), Spiegel, Rämme, Rasiermesser, ausländische Nahrungs- und Genußmittel, wie Weizenmehl, Reis, Tee, Kaffee und Zucker. Kein Wunder also, daß

durch den Markt oder in der Nähe desselben zu dem großen Regenbach Abu Habil, wo sich die meisten Brunnen befinden, an dessen jenseitigem Ufer sich eine dichtbewaldete, sehr fruchtbare Ebene ausdehnt, wo die Hirten ihre Herden weiden und wo auch die besten und größten Felder angelegt sind. So führt schon die Tagesbeschäftigung die Leute durch den Markt, und



Iniel Phylä bei hohem Wasserstand.

auf dem Markte von morgens früh bis abends spät ein reges Leben herrscht. Selbst Leute von entfernten Stämmen sind dort häufig zu sehen. Für die Nuba von Dilling aber ist der Markt schon wegen seiner Lage ein notwendiger täglicher Besuchsort. Während nämlich im Norden von der Dillinger Hügelkette sich eine sandige, unfruchtbare und wasserlose Steppe ausbreitet, führen die Wege gegen Süden

zwar jung und alt, Männer und Frauen. Zuerst sind es die Knaben und Burschen, die bald nach Sonnenaufgang von den Zeriben im Walde zurückkehren, wo sie in großer Zahl bei ihren Herden die Nacht verbracht haben; nachdem sie ihren Kameraden, die für den betreffenden Tag zum Hüten bestimmt sind, das Vieh hinaustreiben geholfen, ziehen sie mit gefüllten Milchkrügen über den Markt zu ihren Ber-

gen heim. Von dort begeben sich die älteren Burschen und Männer theils zu den Brunnen, um das Wasser zur Viehtränke zu schöpfen, theils auf die Felder, um dort die von der jeweiligen Jahreszeit geforderten Arbeiten zu verrichten, theils in den Wald, um etwas zu erjagen, theils auch nur zum Regnebach, um in dessen kühlem, sandigem Bette zu ruhen oder unter den schattigen Uferbäumen ihre mannigfaltigen Handarbeiten zu verrichten oder einem von den Arabern gelernten Hazardspiel zu frönen. Sie alle nehmen ihren Weg durch den Markt, wo es immer etwas neues zu sehen und zu hören gibt. Ihnen folgen die Frauen; mit den Wassergefäßen auf dem Kopfe wandeln sie schwäzchend oder singend im Gänsemarsch den Brunnen zu, um das Wasser für den Hausbedarf zu holen und sich und ihre Kleider zu waschen. Auch sie wählen den kleinen Umweg über den Markt, um ihre Neugierde zu befriedigen oder auch nur, um eine kurze Rast, besonders auf dem Rückweg, zu halten.

Aber auch jene, die keine Beschäftigung haben, benützen den Markt als ein beliebtes Stellbühnlein. Wird es ihnen zu Hause zu langweilig, finden sie keine Gesellschaft, oder wird es ihnen beim Vorrücken des Tages zwischen den erhitzten Felsen ihrer Berge zu heiß, so sagen sie zu einander: „Schugu i schemna? Wollen wir nicht auf den Markt gehen?“ Und der gemütliche Händler, der den ganzen Tag müßig vor seinem offenen Laden sitzt, eine Zigarette nach der anderen raucht und eine Tasse Kaffee nach der anderen trinkt, ist froh, eine Unterhaltung zu finden. Vor jedem Laden ist dann auch zu diesem Zwecke eine schattige Halle errichtet, ausgestattet mit Matten, Stühlen und Schlafgestellen. Da wird nun geplaudert, und mit Karten und Würfeln gespielt und verspielt, und manche schöne Nuba-Ruh ist auf dem Markte in

den Besitz eines Arabers gekommen. Und da in jedem arabischen Händler der Beruf eines Missionärs steckt, werden auch fleißig Religionsgespräche geführt, wobei die Eingeborenen über Herkunft, Glauben und schließliches Schicksal der Christen „aufgeklärt“ werden.

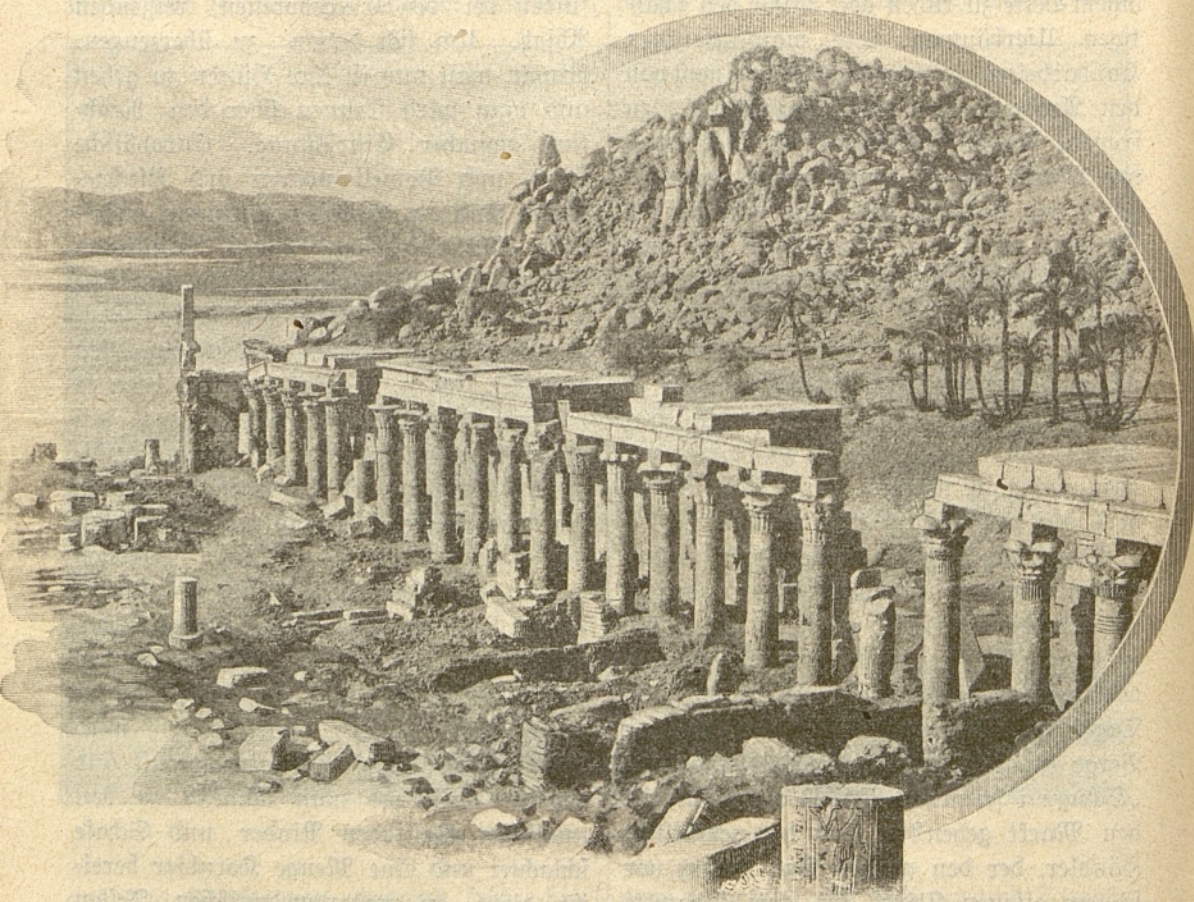
Die Handelsartikel auf dem Markte finden bei den Eingeborenen reißenden Absatz. Um sich davon zu überzeugen, braucht man nur in ihre Hütten zu gehen und man wird staunen über den Reichtum mancher Einrichtung. Europäische Glas- und Porzellanwaren und Blechgeschirre sind da in bester Ordnung aufgestellt oder aufgehängt. Jeder Bräutigam sieht es nämlich als seine Pflicht an, seine Braut und deren Eltern mit solchen Dingen reichlich zu beschenken. Und vor allen größeren Festen, seien es nubische, seien es mohammedanische, welche letztere von den Nuba in Gemeinschaft mit ihren arabischen Freunden gefeiert werden, kauft man sich neue Kleider, die nach arabischem Muster zugeschnitten, genäht und getragen werden. Besonders gegen Ende des Mohammedan, auf den das größte mohammedanische Fest folgt, ist der Andrang zu den Läden ein großer, und die Preise steigen gewaltig. Bei solchen Gelegenheiten wird auch nach arabischer Sitte geschmaust und gezecht; während man nämlich an den nubischen Festtagen Rinder und Schafe schlachtet und eine Menge Kornbier bereitet, dient an mohammedanischen Festen Reis als Speise und Tee mit unglaublich viel Zucker als Getränk. Es gibt aber auch reichere Nuba, die sich fast täglich einen Tee leisten.

Die Geschäfte gehen so gut, daß selbst einige syrische Kaufleute den Weg in diese Gegend gefunden haben. Sie verdienen monatlich 100 bis 500 K. Obwohl sie Katholiken sind, gereicht ihr Lebenswan-

del der Religion wenig zur Ehre; mehrmals wurden die Missionäre von den einfältigen Eingeborenen gefragt, ob gewisse Dinge im Lande der Weißen allgemein üblich seien.

Unter den arabischen Handwerkern ist es vor allem der Schmied, dem es nie an

Zangen und Blasebalg auf einen zweiten Esel oder Stier, setzt sich selbst darauf und zieht von einem Dorf zum andern. Wo er für einige Tage zu bleiben gedenkt, errichtet er mit Hilfe der Dorfleute seine Werkstatt; es werden lange Pfähle in den Boden geschlagen, darüber Äste und Stroh-



Ueberreste eines heidnischen Tempels auf Philä.

Arbeit und Verdienst fehlt. Da im Nubaland kein Eisen zu finden ist, sind die Leute ausschließlich auf ihn angewiesen, wenn sie Lanzen, Feldschaukeln, Messer und ähnliches haben wollen. Häufig geht er auf Wanderschaft; er läßt sein Eisenzeug auf einen Esel, Amboss, Hammer,

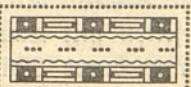
matten oder Sträucher gelegt, und die Arbeit kann beginnen. Oft ersetzt ihm die Werkstatt ein schattiger Baum, besonders der Affenbrotbaum, der bei keinem Dorfe fehlt.

Auch die Schneider sind viel in Anspruch genommen, nicht nur von ihren eigenen

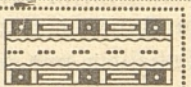
Landkleuten, von den Soldaten der Besatzung, von den 42 schwarzen und braunen Polizisten und den Beamten, sondern auch von den Nuba. Alle Erwachsenen tragen die arabische Kleidung, nämlich weite Hose und Hemd, beides aus weißer Leinwand. Diese jedoch wird von den Eingeborenen selbst zugeschnitten und genäht, wie auch das einfache Kleid der Frauen, das aus mehreren langen, bunten Tuchstücken besteht. Durch die häufige Übung haben die Männer und Burschen in der Handhabung von Nadel und Zwirn große Fertigkeit erlangt; eine Schere brauchen sie nicht; das Zuschneiden besorgen sie mit dem Messer, das jeder Nuba nach Araberart in einer am Ellenbogen befestigten, aus Lederriemen geflochtenen Scheide trägt. Erzählt man den Nuba, daß bei den Weißen die Näharbeit hauptsächlich den Frauen obliegt, so schütteln sie die Köpfe; bei ihnen rührt keine Frau eine Nadel an; jeder Bursche muß seiner Braut und jeder Mann seinen Frauen die Kleider herstellen. Außer dieser selbstgenähten Alltagskleidung besitzen die Nuba aber noch eine vom Schneider verfertigte Feiertagsgewandung aus besserem und festerem Stoffe. Es ist ein bis zu den Knöcheln reichendes, faltenreiches, talarartiges Hemd mit weiten Ärmeln und ein langes Kopftuch mit vielen Fransen. Eine solche Kleidung tragen die Araber an Feierabenden, Freitagen und Festtagen. Darin schreiten sie stolz einher, und bei ihren öffentlichen, gemeinsamen Gebeten, die sie jeden Freitagmorgen mitten auf dem Marktplatz verrichten, machen sie in dieser Tracht einen würdevollen Eindruck auf die Zuschauer. Die Nuba, besonders die Burschen, suchen es ihnen gleichzutun. Man sieht sie häufig des Abends nach getaner Arbeit und an Freitagen in ähnlichem Aufzug paar- oder gruppentweise umherwandeln.

So sind die Nuba gute Kunden bei den Arabern. Sie bezahlen selten mit Tauschwaren, sondern meist mit harter Münze und pflegen nicht zu feilschen, auch wenn der schlaue Händler den doppelten Preis verlangt. An Geld fehlt es ihnen also nicht; es ist wiederum der Markt, der ihnen die einzige Möglichkeit bietet, durch Verkauf von Getreide und Vieh oder durch Arbeit Geld zu erwerben. Selbst Frauen und Kinder können sich dort leicht einige Pfaster verdienen. Die Araber lassen ihre Läden von den Nuba erbauen und jedes Jahr vor der Regenzeit ausbessern; das Wasser tragen ihnen täglich die Nubafrauen zu; ihr Vieh wird von Nubaknaben gehütet, und ihre Felder werden von Nubaburschen bestellt. Ferner ist in jedem Laden ein Nubaknabe als Diener oder Gehilfe angestellt mit einem Monatsgehalt von 10 bis 30 Pfastern; der Bäcker, der Fleischer, der Gärtner und der Ziegelfbrenner, die hauptsächlich für die Regierung arbeiten, beschäftigen ständig eine Anzahl Nuba. Sorgt endlich ein Nuba-Hausvater nicht für Frau und Kinder, indem er sein Geld verspielt oder es in Tee vertrinkt, so braucht die Frau nur einmal in den Wald zu gehen, Brennholz zu sammeln und es am Markte zu verkaufen, während die Knaben einige Bündel Gras als Eselsfutter oder das wohlschmeckende Laub eines gewissen Baumes als Pferdefutter zu den Arabern tragen oder die Milch ihrer Kühe aufsporen und die selbstbereitete Butter als begehrten Artikel am Markte anbieten. Für die Frauen gibt es am Markte leider noch eine andere Art leichten Verdienstes, wie er sonst nur noch bei Kulturvölkern zu finden ist.

(Fortsetzung.)



Ein Gedächtnis.



Da, wo der Nilstrom nach mehr als 4000 Kilometer langem Laufe durch des heißen Sudan weite Sümpfe, wilde Steppen und dichte Urwälder und durch Nubiens goldige Sandfelder und zerklüftete Bergzüge sich eben anschiebt, den letzten der sechs steinernen Riegel, welche die ihn begleitenden Granithügelfetten ihm vorschieben, den Katarakt von Assuan, zu durchbrechen, umfängt er mit seinen feuchten Armen ein kleines, merkwürdiges Eiland, die Insel Philä.

Merkwürdig ist schon die Lage dieser Insel, die nur 350 Meter lang und 120 Meter breit ist. Fast unter dem Wendekreis und mithin an der Schwelle der heißen Zone gelegen, befindet sie sich auch auf der natürlichen Grenzscheide zwischen dem reichen, kulturstolzen Ägypten und dem Goldland Nubien, dem Äthiopien der Alten, und es ist begreiflich, daß die Gegenätze dieser zwei so verschiedenen Reiche am häufigsten im Syener Kataraktengürtel aufeinander stießen und damit auch der kleinen Insel Philä eine Bedeutung verliehen, die weit über ihre Größe geht. Merkwürdig ist ferner die Wichtigkeit, die das Eiland von jeher in religiöser Hinsicht genoß. Im ägyptischen Altertum war es die heilige Insel und war dem Kulte der Göttergeschwister Isis und Osiris und dem ihrer Verbindung entsprungenen Horus, dem sperberköpfigen Lichtgotte, geweiht, und die bis heute erhaltenen, monumentalen Reste der einstigen Tempelbauten, die einen großen Teil der Insel einnehmen, sind Zeugen dieses Götterdienstes. Als dann das Christentum im sechsten Jahrhundert auch nach Oberägypten

und ins nubische Niltal vordrang, wurde ein Teil des großen Isis-Tempels auf Philä in eine christliche Kirche umgewandelt und dem hl. Erzmärtyrer Stephanus geweiht, ja, die Insel wurde selbst zum Sitze eines Bischofs erhoben, der noch heute als Titelfirche fortlebt. Leider wurde der christliche Kult auf Philä und in Nubien um das 10. Jahrhundert herum vom gewaltsam hereinbrechenden Islam verdrängt.

Es war im Oktober 1847, als von Norden her eine Segelbarke der stillen Insel sich nahte. Diese Barke, die sich äußerlich in nichts von anderen derartigen, auf dem Nile häufigen Fahrzeugen unterschied, hatte aber doch etwas ganz besonderes an sich. Diese schwanken Bretter, von fanatischen mohammedanischen Schiffsern geführt, trugen nicht gewinnstüchtige Händler, sondern fünf Männer voll Seeleneifer, die vom Statthalter Christi den Auftrag empfangen, in diesen Teil der Welt zu gehen und den hier wohnenden Völkern das Evangelium zu predigen. Es waren die ersten katholischen Glaubensboten, die in der schützenden Verkleidung der landesüblichen Tracht sich auf dem Wege zu dem ihnen angewiesenen Weinberge des Herrn befanden. Ein Jahr war es*, da hatte der oberste Hirte der Christenheit, Papst Gregor XVI., der als einstiger Kardinalpräfekt der Propaganda** auch auf dem päpstlichen Stuhle der Verbreitung des Glaubens seine ganze Sorge zuwandte, kurze Zeit vor seinem Hinscheiden die Mission von Zentralafrika errichtet, dessen Nord-

*) 3. April 1846.

**) 1826—1831 als Kardinal Maurus Capellari.

grenze gerade bei Philä vorbeiführte. Nach langen Vorbereitungen und nach Überwindung mancher Schwierigkeiten im türkischen Agypten konnten endlich die ersten fünf Missionäre Ende September 1847 von Kairo aus die Nilfahrt antreten. Der erste Nilkatarakt wurde in 16 Tagen erreicht. Nach der schwierigen, zweitägigen Durchschiffung desselben tauchte vor den Blicken der Reisenden ein entzückendes Landschaftsbild auf. Düstere, zerrissene Granitberge umrahmten die seeartig sich erweiternde Wasserfläche des großen Stromes, badeten ihr Bild in seinem palmenumgürteten Spiegel und schienen im Vereine mit den bräunenden Felszinnen der großen Insel Biggeh wie böse Unholde Philä, das liebliche Eiland zu bewachen, das mit seinen vom Glanze der scheidenden Sonne goldigrot angehauchten Tempelpfeilern und seiner bugartig zurlaufenden Spitze einem stromabwärts schwimmenden Riesenschiffe gleich und dem dumpfen Getöse der nahen Stromschnellen das Geräusch des Wellenschlages täuschend entlieh.

Wachte der unerwartete Anblick das Auge der fremden Männer entzücken, mehr noch wird er ihr Herz wunderbar berührt haben. War doch Philä der nördlichste Punkt am Nile des ihnen zugewiesenen, schier unermesslichen Missionsgebietes, das mit einem schätzungswaisen Flächeninhalt von 16 Millionen Quadratkilometern Nubien, die Sahara, den ganzen geographischen Sudan und die südlich angrenzenden, meist unerforschten Gebiete der freien Negerstämme umfaßte. Die Befehrung der Neger, die Verhinderung des Sklavenhandels und die Seelsorge für die in jenen Gegenden zerstreut lebenden Katholiken, das sollte die Aufgabe der neuen Apostel sein; wie mochte da Sinn und Blick der fünf Männer nach oben gehen zum Vater der Lichter um Kraft und Hilfe!

Der Führer der kleinen Schar war der Jesuit P. Max N h i l o, ein Pole, der gewesene Rektor des Propagandakollegs in Rom, ein vorzüglicher Kenner des Orients, wo er in jüngeren Jahren in verschiedenen Gegenden als Missionär tätig gewesen. Seine rechte Hand war der jugendliche Krainer Dr. Ignaz K n o b l e c h e r, der auch gar bald sein Nachfolger als Apost. Provikar und der Schrecken der Sklavenhändler wie der Liebling der armen Schwarzen werden sollte. Der dritte war der mit bischöflicher Würde bekleidete Malteser Domherr Annetto C a s o l a n i, ein ausgezeichnete Geograph und warmer Missionsfreund. Die letzten zwei Missionäre waren der Genuese und Jesuit P. Emmanuel P e d e m o n t e und der Veronese und Weltpriester Don Angelus V i n c o aus dem Institut Mazza in Verona.

Die Segelbarke warf am Gestade der Insel Philä Anker, und am folgenden Morgen brachten die Glaubensboten in den schweigenden Tempelhallen, die einst der Göttertrias Isis, Osiris und Horus und dann dem Dienste des wahren dreieinigen Gottes geweiht gewesen, in ernster Stille das hl. Opfer des Neuen Bundes dar, und nahmen damit feierlich Besitz von dem ihnen anvertrauten Apost. Vikariat von Zentralafrika.

Seither sind 70 Jahre verflossen. Die Geschichte der katholischen Mission von Zentralafrika unter dem Pontifikat von fünf Päpsten und unter der Leitung von acht Missionsvorständen ist eine gar bewegte. Die Missionäre sollten bald finden, daß ihnen vom Herrn der Ernte ein äußerst schwer zu bearbeitender Weinberg anvertraut worden war. Doch alle Schwierigkeiten von seiten übelwollender Landesbehörden, fanatischer Eingeborener, grausamer Sklavenhändler und nicht zuletzt

von seiten eines ungesunden, ja mörderischen Klimas vermochten die tröstlichsten Erfolge nicht zu verhindern. Die Glaubensboten konnten zu vielen fremden Völkern vordringen und ihnen die frohe Botschaft übermitteln, und ganze Gebietsteile konnten im Laufe der Zeit von dem ungeheuer großen ursprünglichen Vikariat

abgetrennt und zu eigenen Jurisdiktions-sprengeln erhoben werden. Aber auch schmerzvolle Prüfungen blieben nicht aus, und der gegenwärtige Weltkrieg ist gerade wieder eine Zeit der Prüfung, harter Prüfung. Wolle der Herr des Weinbergs sie abkürzen und sie zum Segen werden lassen!

C.



Unterhaltungen bei den Schilluk.



Manchem der freundlichen Leser mag schon oft der Gedanke gekommen sein, für den Europäer, den Missionär, müsse es im Lande der Schwarzen, wo es keine Theater und sonstige Lustbarkeiten gibt, doch herzlich langweilig sein. Dem ist aber nicht so. Meine Schilluk haben mir schon oft Unterhaltungen geboten, wie ich sie angenehmer und köstlicher im zivilisierten Europa nicht hätte finden können. Hier eine Probe davon.

Die Schule ist aus, und ich habe mich in mein Zimmer zurückgezogen. Schon glaube ich Ruhe zu haben, da pocht es an meine Tür, und auf mein „Herein!“ tritt eine ganze Anzahl Jungen in mein Zimmer. „Du, Pater,“ sagte einer, der die Rolle des Sprechers übernommen hat, „i nut, du bist da, i miti Djuak, Gott erhalte dich!“ Nach diesen gewöhnlichen Begrüßungsformeln fährt er fort: „Zeihe uns doch ein wenig das Buch der Fische!“ So nennen die Schilluk eine illustrierte Naturgeschichte. Habe ich ihnen das abgegriffene Buch gereicht, so geht's an ein gründliches Beschauen der Bilder; jeder Fisch, der im Schillukland bekannt ist, wird beim Namen genannt. Diejenigen Knaben, welche die Bilder zum erstenmal sehen, lassen ihrer Verwunderung freien Lauf;

sie legen die Faust auf den Mund, der Kopf wird ein wenig auf die Seite gebogen und die Augen werden leicht verdreht; all dieses begleitet ein langgedehntes, aus tiefer Kehle kommendes „puurh!“ An den Fischen können sich die Schilluk nicht satt sehen, vor dem Schlangen schauern sie zurück.

Noch interessanter wird eine solche Unterhaltung, wenn ein Altes dazu kommt. Bei seinem Eintritt schweigt alles wie auf Kommando; das ist ein heiliges Gesetz bei den Schilluk; die kleinsten Knaben ziehen sich sogar zurück, wenn der Alte nicht ein guter Kerl ist und sie zum Bleiben auffordert. In diesem Falle nimmt das Beschauen des Buches seinen Fortgang, mit dem Unterschied jedoch, daß nunmehr der Alte die Hauptperson ist und die Rolle des Erklärers übernimmt. Dabei kann es dann vorkommen, daß der Alte, der manche der dargestellten Tiere in seinem erfahrungsreichen Leben noch nicht zu Gesicht bekommen hat, ein Schwein für eine Maus und einen Esel für einen Löwen ansieht! Keiner von den Jungen aber dürfte sich herausnehmen, zu lachen, auch wenn er es besser wüßte, denn es ist ein Alter, der die Bilder erklärt. Wenn dann das Bild der Kuh kommt, dann kann sich allerdings

keiner der Beschauer mehr halten, sondern alles schreit: „Das ist die Kuh.“ Ist den Schilluk doch dieses Tier so teuer, ja heilig. Dann wird die Kuh ganz genau in ihren einzelnen Körperteilen beschrieben. „Seht ihr den Kopf, den Schwanz, den Rücken?“ erklärt der Alte, und alles schreit: „Ja, wahrhaftig, das ist die Kuh.“ Aber, o weh, jetzt kommt der Alte in Verlegenheit mit seiner Erklärung, die Kuh auf dem Bilde hat ja nur ein Auge; das kann sich der gute Alte selbst nicht erklären. Ich helfe ihm aus der Verlegenheit; „siehe, wenn du den Knaben, der neben dir sitzt, von vorn anblickst, so siehst du zwei Augen an ihm, blickst du ihn aber von der Seite an, so siehst du nur eines von seinen Augen. So ist es auch mit der Kuh, wenn du sie von der Seite ansiehst.“ Nun erfolgt ein Ausbruch der Verwunderung über die Größe des Bonjo (Fremden), der doch auch alles weiß. Es folgt im Buche das Bild eines gar sonderbaren Tieres, es ist das Gerippe einer Kuh. „Puuh“ schreien alle, „welch sonderbares Tier ohne Fleisch!“ Keiner kennt es. „Schweigt“, gebietet der Alte, „das ist ein Tier vom Lande der Fremden: wer kann es kennen!“ Die Erklärung ist fertig, und alles ist befriedigt.

Mehrere der jungen, lebhaften Burschen sind nicht mehr recht aufmerksam beim Beschauen des Bilderbuches; ein regelmäßiges Tictackgeräusch im Zimmer ist Ursache ihrer Zerstretheit. Schließlich vermögen sie ihre Neugierde nicht mehr zu unterdrücken und fragen nach der Ursache. Ein Erfahrener erklärt den anderen, daß das Ding der Sonne, wie die Schilluk die Uhr

nennen, das Geräusch verursache. „Daß uns das Ding der Sonne sehen!“ heißt es. Die Uhr wird gebracht und von allen aufs genaueste betrachtet. Einer übernimmt die Erklärung. „Seht ihr, das ist das Ding der Sonne. Der Vater weiß immer, wo die



Schillukknabe.

Sonne ist, auch wenn der Himmel ganz schwarz ist. Hört ihr, wie die Sonne marschiert!“ Manchmal öffne ich die Uhr und lasse die Burschen das Räuberwerk sehen. „Seht, nuh, das sind die Füße der Sonne.“ Es kommt dann auch wohl vor, daß so ein ganz kleiner Naseweis meint: „Mbuna, du hast die Sonne in der Tasche; zeige uns nun auch den Mond!“

Unterdessen habe ich den Hauswecker aufgezogen, und schnarrend geht er herunter. Da sollten die freundlichen Leser meine lieben Schwarzen gesehen haben; im Nu sind alle draußen, und manche der Kleinsten fangen gar an zu weinen; nur die Knaben, die ständig im Hause sind, bleiben zurück und lachen die anderen aus. Diese sehen bald ein, daß ihnen nichts

terne an den Mund führen und hineinblasen, damit das Ding schreie, wie er sich ausdrückt. Er hat nämlich schon einmal eine Mundharmonika gesehen und glaubt, eine solche vor sich zu haben. „Ach,“ sagte er enttäuscht, „das Ding schreit ja nicht!“ „Bist du aber dumm,“ belehrt ihn ein anderer, der den Zweck des fraglichen Gegenstandes schon kennt, „siehst du denn nicht



Schillukjungens.

Schlimmes widerfährt und kehren nacheinander ins Zimmer zurück, um sich das sonderbare Ding näher anzusehen.

Raum sind sie mit der Weckeruhr fertig, so haben sie schon wieder etwas anderes erspäht. Auf einem Kasten steht eine kleine Öllaterne, die dazu dient, zur Nachtzeit den Weg ans Flußufer zu erhellen, wenn der von Norden kommende Regierungsdampfer bei der Missionsstation anlegt und durch einen langen Pfiff zum Abholen der Post auffordert. Einer nun will die La-

den Feuerfaden darin? Den zündet man an, hängt das ganze Zeug an die Brust und geht dann im Finstern.“ „Bunuh!“ schlagen alle erstaunt die Hand vor den Mund, „der Bonjo (Fremde) hat alles und weiß alles.“

Wahre Grimassen der Verwunderung schneiden die Schilluk, wenn sie Photographien von Bekannten sehen. „Ja, wahrhaftig,“ schreit alles, „er ist es. Seht ihr seine Lanze, seht, wie er lacht.“ Und sie reden ihn an und fordern ihn zur Gegen-

rede auf. Schließlich sagen sie: „Wahrhaftig, der Fremde ist wie ein kleiner Gott; er kann alles und weiß alles.“

Solche und ähnliche Kleinigkeiten genügen, um diese einfachen Schwarzen anzu-

ziehen und zu fesseln, und diese Gelegenheiten werden dann immer benutzt, um ihnen unsere Religionswahrheiten zu erklären.



Schillukburichen mit ihren Trommeln.

Apostolisches Vikariat Bahr-el-Ghazal.

Der Heilige Vater Benedikt XV. hat die im Mai 1913 errichtete Apostolische Präsektur Bahr-el-Ghazal im Süden unseres Apostolischen Vikariates Khartoum nun gleichfalls zum Apostolischen Vikariate erhoben und den bisherigen Apostolischen Präsekten, den hochwündigen P. Antonio Stoppa, aus unserer Kongregation zum Apostolischen Vikar ernannt.

Die Grenzen des neuen Vikariates bilden dem Dekrete der Propaganda vom 30. Mai 1913 zufolge im Norden der 10. Grad nördl. Breite, von der Westgrenze des engl. ägyptischen Sudan bis zum Bahr-el-Arab, dann diesem Fluße folgend bis zu seiner Mündung in den Bahr-el-Ghazal (Gazellenfluß), von welcher Stelle aus letzterer die Grenze bildet, bis zu seiner Vereinigung mit dem Bahr-el-Gebel

(Bergfluß). Die weitere nordöstliche Grenze bildet dann der weiße Nil und der Sobat bis zur engl. abessinischen Grenze, von wo aus die Grenze des Vikariates mit dieser bis zum Berge Naita verläuft. Die Ostgrenze wird dann des weiteren gebildet durch eine Gerade vom oben erwähnten Berge bis nach Foweira am Viktoria-Nil; gegen Süden schließen das Gebiet ab der Viktoria-Nil und das Nordufer des Albert-Sees sowie die Grenze zwischen dem engl. ägyptischen Sudan und belg. Kongo.

Diese und im weiteren Verlaufe auch jene des französischen Kongo bilden auch die Westgrenze bis zum 10. Grad nördlicher Breite.

Der hochw. P. Stoppa, der mit der Leitung des ausgedehnten Vikariates betraut wurde, ward am 6. Jänner 1873 zu Lecco am Comersee in Oberitalien geboren, trat 1895 in unsere Kongregation ein und ist seit 1902 in der Mission tätig gewesen.

Ad multos annos!

Zwei kleine Feldinnen.

Im Laufe des letzten Monats August benachrichtigte die Oberin des Elisabeth-Spitals, als sie Geschäfte halber ins Mutterhaus kam, zwei kleine Arabermädchen des Waisenhauses, daß infolge des Aufhörens der Hungersnot ihre Mutter sie zurückverlange und das für ihre Rückreise nötige Geld ihr übergeben habe; daß sie die Kinder also mit ins Spital zu nehmen beabsichtige, wo ihre Mutter sie abholen und in ihre Heimat zurückführen würde.

Wie groß war da die Verzweiflung der zwei Schwestern, die den Nonnen sehr anhänglich waren, sich an das regelmäßige Leben des Waisenhauses gewöhnt hatten und denen der Gedanke allein, daß sie in ihr Zeltdorf zurückkehren sollten, Angst einflößte. Sie beteten, baten, flehten, aber umsonst! Wir konnten sie nicht gegen den Willen ihrer Mutter behalten und sogar gegen die Abmachung und das Versprechen, daß ihre Kinder ihr zurückgestellt werden würden.

Mutter Gonzaga nahm sie also mit; aber bevor sie fortgingen, kamen die ar-

men Kleinen noch einmal zur hl. Jungfrau und baten und flehten sie an, sie zu beschützen und sie eines Tages wieder ins Waisenhaus zurückführen zu wollen. Miriam hingte in der Lourdes-Grotte den nicht geweihten Rosenkranz auf, den sie stets am Halse trug, und Zora schickte der hl. Jungfrau einen letzten Kuß mit dem Versprechen, sie wolle entweichen und zu ihr zurückkehren.

So sind sie denn fort . . . sie sind gar jung . . . 10 und 12 Jahre alt! Die Reise zerstreut sie ein bißchen und das Spital ist ja auch noch das Haus Gottes, das Haus der Schwestern, und auch da finden sie das geliebte Bildnis der Unbefleckten. Aber ein Tag brach an, an dem ihre Mutter kam, um sie abzuholen. Neue Bitten, neue Tränen! „Wir haben es so gut bei den Schwestern,“ sagten die armen Kinder; „sie lieben uns, sie geben uns Brot, Suppe, Feigen. Sie lehren uns zum lieben Gott für dich beten, und wir, wir lieben dich ja, Mutter, aber wir wollen nicht in unsere Hütte zurückkehren; wir wollen das elende

Leben nicht wieder aufnehmen.“ Und da die Mutter bei ihrem Willen beharrte, bald mit Zärtlichkeit, bald mit Drohungen antworteten sie: „Nimm mit, wen immer du willst, den Hirten den Präsidenten, nimm, wen immer du willst, wir aber wollen nicht in unsere Hütte zurückkehren, wir wollen die Schwestern nicht verlassen; man schneide uns in Stücke, wenn man will, wir gehen nicht von hier fort. Wenn wir wieder in unserem Zeltdorf sind, wer wird uns unser Brot verdienen? Ist es unser Bruder, der um uns schickt? Er ist aber blind . . . nein, nein; er will uns nur haben, um uns einem Manne zu verkaufen, der uns nicht erlauben wird, unsere Gebete zu verrichten und der uns den ganzen Tag schlagen wird. Gehe, Mutter, gehe nur und sage unserem blinden Bruder, daß wir von hier nicht fort wollen.“

Die Araberin, welche im Grunde ihre Kinder liebte und eigentlich nur den Anforderungen ihres Sohnes nachgekommen war, dessen Intentionen die armen Kleinen nur zu gut erraten hatten, ließ sich endlich erweichen, auf der Rückkehr der Kinder nicht weiter zu bestehen: „Nun, so bleibet denn bei den Schwestern, da ihr euch so wohl bei ihnen fühlt,“ sagte sie zu ihren Töchtern; „ich will euch ja nicht gezwungen hinwegnehmen, und wenn mich der Ruhe nicht deshalb gequält hätte, wäre es mir ja nicht eingefallen, euch zu beunruhigen. Jetzt habe ich euch gesehen, es ist genug; ich bin's zufrieden.“ Und sie ging allein von dannen und überließ ihre Kinder der Obforge der Schwestern.

Miriam und Zora sprangen vor Freude, hielten sich einstweilen für gerettet und in Sicherheit und boten sich bei allen kleinen Arbeiten an, die ihrem Alter und ihren Kräften angemessen waren; so verbanden sie das Gebet mit der Tätigkeit und fan-

den im Spital das ruhige, arbeitssame Leben des Waisenhauses wieder.

Aber ihre Ruhe sollte nur von kurzer Dauer sein. Am dritten Tage schon erscheint abermals ihre Mutter am Tore des Spitals mitsamt ihrem blinden Sohne, nebst mehreren mit Stöcken bewaffneten Arabern, die entschlossen sind, die Kinder, wenn es notwendig ist, mit Gewalt hinwegzunehmen und sie mit Stricken zu binden, wenn sie eine Miene des Widerstandes machen sollten. Die Mutter erklärt, daß sie nur ihr Recht in Anspruch nehme, wenn sie komme, um ihre Kinder zum Verkaufe zu holen, denn sie brauche Geld, um zu leben; und daß, wenn sie ihr nicht folgen wollen, sie sie erschlagen werde. Unter dem Einflusse ihres Sohnes und seiner bösen Gefährten stehend, schien sie sehr schlecht aufgelegt und hatte an diesem Tage wirklich den Gesichtsausdruck eines Dämons.

Herr Hamiot, Bürgermeister von St. Cyprian, wohnte dieser Szene bei. Die kleinen Mädchen, weit davon entfernt, sich schrecken oder einschüchtern zu lassen, wehrten sich mit unglaublicher Energie, und das Bewußtsein der Gefahr schien ihre Widerstandskraft zu verdoppeln. Sie sagten zu ihrer Mutter: „Du bahnst dich nicht, in die Hölle brennen zu gehen; du willst noch als Holz dienen, um deine eigenen Töchter zu verbrennen! Ach, wenn unser Vater noch lebte, würden wir ihn bei der Vernunft packen; er, er würde begreifen, um wie viel besser das Leben ist, das wir jetzt führen, als dasjenige, welches du uns bereiten willst, und er würde es uns freistellen, dasjenige zu wählen, welches uns beliebt. Aber du, Mutter, du begreifst weder dein Glück, noch das unsere, und du willst uns elend zugrunde gehen lassen, indem du uns wie ein Vieh veräußern willst!“

„Ach,“ sagte die ältere, „man sieht wohl, daß du die wahre Religion nicht kennst, die ihren Kindern befiehlt, ihre Eltern zu lieben und ihnen zu helfen. Wenn wir groß sein werden, werden wir für dich arbeiten, Mutter, und es soll dir nichts abgehen und an nichts fehlen. Und wenn du jetzt unsere Spitalmutter um Aufnahme bitten möchtest, sie würde dich nicht zurückweisen, und auch du würdest den lieben Gott kennen lernen. Zur Zeit der Hungersnot, da hatte sie dich ja schon aufgenommen, und nur du warst es, die wieder fort verlangte. Aber wir, wir wollen bei unserer Spitalmutter bleiben.“

Die Araberin aber, durch die Anwesenheit und die Drohungen ihres Sohnes angefeuert und angestachelt, zieht ihre Töchter in den Hof des Spitals, überzeugt, daß sie am Ende doch Recht behalten werde oder daß, wenn den Männern ihrer Begleitung es gelänge, sie zu erwischen, die Mädchen sich nicht mehr losreißen können. Aber die Sache war nicht leicht, und die Kinder mit der ihrer Rasse eigenen Gelenkigkeit wußten ihren Verfolgern aufs geschickteste zu entkommen und fuhrten fort, ihre Sache mit einer Beredsamkeit zu verteidigen, die ihren Ursprung in ihrer Verzweiflung nahm. „Man lasse uns mit den Hunden, mit den Schweinen wohnen; man lasse uns ohne Kleider herumgehen; man gebe uns nichts zu essen; alles das ziehen wir unserem Zeltdorf vor,“ wiederholten sie immer und immer wieder.

Diese aufregende Szene entlockte allen Zuschauer Tränen. Endlich nach einer ganzen Stunde von Geschrei, Wortwechsel und Drohungen erklärte die ermüdete Mutter, daß, wenn man ihr die 20 Franken, die sie für das Abholen ihrer Töchter gezahlt hatte, zurückgeben würde, sie dieselben dem Blinden restituieren würde, der sie verlangte, und sich vor allen gegenwärtigen

Zeugen verpflichten würde, ihre Töchter hinfort in Ruhe zu lassen.

Das hieß die Standhaftigkeit dieser armen Kinder wohl nicht zu teuer erkaufen! — Herr Hamiot nahm die Erklärung dieser Frau zu Protokoll, ernannte zwei der eben Gegenwärtigen zu Zeugen für den Fall des Bedarfes und ließ von der Mutter Gonzaga die 20 Franken der Araberin übergeben, die sie ihrerseits wieder ihrem Sohne einhändigte und ihm dabei sagte: „Jetzt, wo du dein Geld hast, sieh zu, daß du weiterkommst, und laß uns in Frieden.“

Die Kinder atmeten wie von einem schweren Alp befreit auf, während deren Mutter plötzlich ihr Verhalten änderte, zu schluchzen begann, sie mit Küssen und Liebkosungen bedeckte. „Er war es, der mich dazu bewog,“ wiederholte sie; „ich liebe euch ja und wollte euch nie diesen Schmerz antun. Jetzt werde ich immer nur wiederkommen, um euch zu sehen, nicht aber um euch zu peinigen.“ — Die armen Kleinen, die durch das Vorhergegangene noch ganz erschreckt waren, gaben diese Liebkosungen ihrer Mutter nur mit einem gewissen mißtrauischen Vorbehalt zurück, und die jüngere sagte, auf ihr Herz deutend: „Mutter, was heute vorgegangen, wird hier eingegraben bleiben.“

— Die folgenden Tage waren für unsere Kinder Tage des Friedens und der Freude. Wenn sie zur Arbeit gingen, wenn sie vom Gebete kamen, hörte man sie ganz leise flüstern: „Dank, mein Gott, Dank!“ — Die Mutter dieser kleinen Gelbinnen wußte nicht, was sie anfangen sollte, um jene gräßliche Szene aus ihrem Gedächtnisse zu löschen; sie brachte ihnen Kuchen, arabische Speisen, Körbchen, und oft weinte sie bei dem Erzählen ihres Elendes und bei dem Vergleiche des friedlichen Lebens der Kinder mit dem ihren, das so

angefüllt mit Angst und Sorgen war. Armes Weib!

Am Morgen nach der großen Szene, als sie vom Spital zurückkam, hatten ihr Sohn und seine Begleiter sie mit Stockschlägen empfangen, sie mit Bortwürfen überhäuft, daß sie die 20 Franken angenommen und daß sie sie um den Preis gebracht, den sie als Erlös für den Verkauf der Mädchen hätten berechtigterweise erwarten und einziehen können. Überdies, da sie ein kleines Grundstück besaß, legten diese bösen Leute darauf Beschlag, verkauften es und teilten die Einnahme. Endlich vertrieben sie sogar

die arme Araberin aus ihrer Hütte und zwangen sie, mit ihrem jüngsten Kinde, einem Knaben von sechs Jahren, betteln zu gehen. Oft bekommt sie Suppe im Spital, und es ist wahrscheinlich, daß sie daselbst bald eine Zufluchtsstätte finden wird, welche sie diesmal wohl nicht zu verlassen versucht sein wird.

Die kleinen Mädchen fahren fort brav und fromm zu sein; die eine von ihnen ist nach St. Carl zurückgekehrt, die andere macht sich im Spital nützlich; beide verlangen sehnlichst nach der heiligen Taufe.

Kleine Afrika-Bibliothek.

Nachrichten des Theologen-Missions-Verbandes Österreichs. (Th. M. Vb. Ö.)

Redigiert vom Vorort des Theologen-Missionsverbandes Österreichs, derzeit in
Brixen, Südtirol, Priesterseminar.

Berichte über die Tätigkeit der Theologen-Missionsvereine Österreichs im Sommersemester des Schuljahres 1916/17.

Brigen: Der Verein hielt die in den Statuten vorgesehenen zwei Versammlungen ab. Die erste am 29. März als Lichtbildervortrag über die Mission im Sudan von kam und durch seinen Vortrag, getragen von Liebe und Wärme für die Mission, in den Herzen der Zuhörer wahre Missionsbegeisterung zu wecken suchte, indem er das Elend der Heiden und das Verlangen Christi, ihnen zu helfen, schilderte.

Unser Verein stand ferner in Kontakt mit den hiesigen Studenten des Staatsgymnasiums und vermittelte ihnen zwei Lichtbildervorträge. Das Statut für externe Mitglieder wurde in der letzten Versammlung allgemein angenommen und

hat bereits schöne Früchte gezeitigt, indem von auswärtigen Mitgliedern größere Geldsammlungen veranstaltet und bei pastorellen Konferenzen Missionsvorträge gehalten wurden, zu welchem Zweck ihnen vom Verein Material zugesandt wurde in Verbindung mit Propaganda-Schriften (Handbüchlein des Kindheit-Jesu-Vereines und des Werkes der Glaubensverbreitung). Die Einnahmen, die sich aus rein freiwilligen Gaben der Herren Theologen zusammensetzen, waren recht bedeutend und wurden teils an Missionshäuser verteilt, Missionären gesandt und zur Ausgestaltung der Bibliothek verwendet. Der Missionszirkel arbeitete ebenfalls fleißig. Es wurde die ostasiatische Mission zur Fortsetzung des ersten Semesters weiterbehandelt und Vorträge über Vereine der Glaubensver-

breitung usw. eingeschoben. Wenn man diese Arbeit überblickt, kann man sich des Urteils nicht enthalten, daß der Segen Gottes wirklich auf den Arbeiten unseres Vereines ruht. Gebe Gott, daß auch im nächsten Vereinsjahr wieder mit voller Kraft begonnen werden kann. Das wünscht dem neuen Obmann Emmerich Kostner, der in der letzten Versammlung einstimmig zum Obmann erklärt wurde, und dem ganzen Verein der scheidende Obmann.

Oskar Mattke.

Budweis: Infolge der durch den Krieg verursachten äußerst ungünstigen Verhältnisse, besonders wegen des sehr kurzen Aufenthaltes im Seminar, war ein eigentliches Vereinsleben mit Versammlungen nicht möglich. Der Missionsgedanke wurde wacherhalten durch Lesen von Missionszeitschriften und Verkehr mit dem Vorort. Auch wurde ein Versuch gemacht zur Angliederung externer Mitglieder.

Graz: Unsere Tätigkeit erstreckte sich im verflossenen Semester hauptsächlich auf Erhaltung und Vertiefung des Missionsgedankens unter den Mitgliedern durch Missionsstudium und Lektüre, ferner auf die Gewinnung außerordentlicher Mitglieder unter dem aktiven Seelsorgerkern. Mehrere Werbeartikel im katholischen Tagesblatt erschienen hiezu. Mehrere Annahmen sowie einige schöne Spenden an die Missionskasse waren bisher der Erfolg davon. Auf unsere Anregung beschäftigt sich auch die marianische Kongregation im Anabensseminar mit Missionsarbeit, so daß für Nachwuchs im Missionsverein der Theologen gesorgt ist, wenn der Krieg vorüber ist. Aus der Kasse konnten größere Summen an österreichische Missionshäuser abgegeben werden.

Heiligenkreuz (27. Mai 1917). Die Zahl der Vereinsmitglieder (17) änderte sich im 2. Semester nicht. An Stelle des bisherigen Leiters des Studiengrundes, Fr. Eugen Stark, wurde in der Schlußversammlung Fr. Maximal Schmalbann gewählt. Obmann blieb der Berichterstatter.

Unsere Tätigkeit lief so ziemlich in denselben Bahnen weiter wie im 1. Halbjahre. Hauptgewicht legten wir auf den Ausbau des Studiengrundes. Das Ideal ist zwar noch nicht erreicht, doch gelang es ihm bereits, das Missionsinteresse bei einzelnen ganz bedeutend zu heben. Referiert wurde über „die missionierenden Orden und Kongregationen und ihre wichtigsten Arbeitsfelder“, „Mission und Sprachkunde“, „Heimatseelsorge und Heidenmission“, „Mission und Wissenschaft“. Auch eine Missionsrundschau versuchten wir einzuführen, was allerdings bisher nicht recht gelang. Für praktische Vorschläge, sie anregend zu gestalten, wären wir sehr dankbar.

Die Missionsbibliothek erfuhr ebenfalls wieder eine kleine Bereicherung, so namentlich durch vier bisher fehlende Jahrgänge der Ztschr. f. M. W. Der Zeitschriftenstand wurde neuerdings erhöht. Im Lesezimmer liegen 12 verschiedene auf, darunter alle im St. d. N., März, S. 70, für den Studiengrund empfohlenen. Die Gesamtzahl beträgt 35.

An der Novene für die afr. Missionen vor dem 25. April beteiligte sich der ganze Verein. Für die Ferien wurde bei der Schlußversammlung am 25. Mai eine Novene vor Kreuzerhöhung beschlossen. Um den Missionsgedanken stets wachzuhalten, führten wir nach dem Beispiele von Leitmeritz und Königgrätz den 116. Ps. als Vereinsgebet ein.

Ein bißchen versuchten wir auch Außenarbeit durch Vermittlung von Missionschriften an Seelsorger, ja einem eifrigen

Mitglieder gelang es sogar, dem Kindheit-Jesu-Vereine in der Stiftspfarre Eingang zu verschaffen. Einer öffentlichen Missionsfeier sind derzeit die hiesigen Verhältnisse nichts weniger als günstig, wir müssen uns also gedulden.

Sehr erfreulich klingen die Berichte unserer auswärtigen Mitglieder. Allgemein betonen sie die große Empfänglichkeit der Bevölkerung für die Missionsidee, wenn sie nur in geeigneter Form dargeboten wird. Die Missionszeitschriften sind sehr gesucht, nur darf der Kooperator natürlich nicht warten, bis man zu ihm darum kommt. Er muß den Leuten Probenummern anbieten und die Bestellung besorgen. Sehr vorteilhaft ist es auch, Beispiele aus Missionszeitschriften in die Predigt einzuflechten und dabei die betreffende Zeitschrift ausdrücklich zu nennen. P. Manus Zeilinger gewann auf diese Weise in seiner Pfarre 13 Abonnenten des „Verzigmeynichts“ und je 4 der „Stadt Gottes“ und des „Stern der Neger“. Weniger Anklang findet dort vorläufig die Missionspropaganda, deren Titel schon etwas ungeschickt gewählt ist (besser vielleicht: Missionsbote!). P. Theobald Deutner sammelte in der Pfarre Stift Zwettl im letzten Jahre über 2000 K Missionsalmosen! Die Propaganda ist dort in mehr als 100 Exemplaren verbreitet.

So war Gott im heurigen Jahre offensichtlich mit uns und im Reichen des hl. Herzens Jesu wird es auch in Zukunft stramm vorwärts gehen. U. I. O. G. D.!

Fr. Bernard Wagner, O. Cist.,
Obmann.

Alagenfurt: Außer einigen Kernsitungen von beratendem Charakter wurden zwei große Versammlungen abgehalten, die

im wesentlichen den Wirkungskreis einer Theol.-Missionssektion begrenzten und unserer Arbeit festere Ziele boten. Überhaupt war unsere Tätigkeit in diesem Schuljahre mehr oder weniger auf innere Organisationsfragen der Sektion beschränkt, die in ziemlich guten Umrissen einen Arbeitsplan, gemäß den bestehenden Verhältnissen, verfolgten.

Im folgenden ganz kurz einige Gedanken aus den beiden Versammlungen:

Die M.-Sektion wandte sich an den Referenten über das Missionswesen beim f.-b. Ordinariat, mit der Frage, ob es irgendwie möglich wäre, in der Diözese eine gemeinsame größere M.-Sektion im Vereine mit allen Geistlichen des Landes zu unternehmen, doch wurde ihr beschieden, daß vorläufig davon Abstand genommen werden müsse, da vor allem anderen die Neuenbauung der zerstörten Kärntner Kirchen eine Sammlung aller Kräfte wird erfordern müssen. Daher beschränkte sich die M.-Sektion auf das oben genannte Gebiet. Vor allem müssen die Mitglieder besonders auf die beiden vorzüglichen M.-Vereine ihr Augenmerk richten, nämlich auf den „Kindheit-Jesu-Verein“ und auf den Verein für Glaubensverbreitung. Mit diesen beiden Vereinen wird der Geistliche auch mit eigenen Mitteln und Kräften viel erreichen können, bis es möglich wird, in einer in Vorschlag gebrachten und bereits in kurzer Zeit zu gründenden Priesterkongregation den Missionsgedanken zu verallgemeinern.

In einer zahlreich besuchten Generaldebatte am 19. März wurde auf die praktische Missionstätigkeit in der Sektion hingewiesen und diese in M.-Studium und Gebet gegliedert. Aber auch dieses geht nicht ohne Organisation! Missionsabende und Gebetsorganisation sollen diesem Zwecke dienen.

In der Versammlung am 7. Juni sprach Dr. Rozmann über ein zweites wichtiges Thema der M.-Wissenschaft, „über die Bedürfnisse und Leiden der Orient-Mission und über die Stellung Österreich-Ungarns und Deutschlands zur Katholischen Missionsfrage in Vorderasien.“ An der Hand eines reichlichen statistischen Materials bewies er die unzureichende Kultivierung des Orients und erklärte, daß der große Gedanke eines wirtschaftlichen mitteleuropäischen Staates auch in seiner religiösen Tragweite erfasst werden muß, wenn es die schon bekehrten Mohammedaner, die wegen des Christentums so viel Ungemach erleiden müssen, würdig sind: Österreich erwache! Deine Mission ist die Kulturmission für den Orient. Das Fundament aller Kultur und Zivilisation ist aber die Religion. Also! Religiöse Neubelebung des Orients, das ist die unmittelbare Missionsaufgabe der österreich. Monarchie!

Ferner suchte unsere M.-Sektion die Bibliothek weiter auszubauen, um sich besser dem M.-Studium widmen zu können. Es wurden heuer an 50 Werke, manche darunter sehr hervorragende, angeschafft. Weiters wurde eine Sammelstelle für Marken und andere Sachen errichtet, und zur Förderung und Erleichterung von M.-Vorträgen und M.-Predigten eine Registratur angeregt. Die M.-Sektion soll ja die Zentrale der Diözese werden.

Zeitschriften lagen gegen dreißig Nummern auf und die Bücher wurden reichlich benützt. Gesammelt wurden von den Mitgliedern als Beiträge im ganzen 60 K, wozu noch 83 K von auswärts als Spenden hinzukommen, so daß das Reinergebnis 143 K beträgt. Da jedoch noch die meisten Bücherrechnungen ausstehen, konnte das

Geld noch nicht nach außen hin verwendet werden.

Wenn nun auch verhältnismäßig wenig in der M.-Sektion getan wurde, so wurde doch der eine große Gedanke durchdacht: Das Kärntner Volk bedarf einer großen Aufmunterung zur Missionsarbeit. Das einzige Mittel aber ist die gründliche Arbeit der Seelsorger, die sich eben schon im Seminar eine große Kenntnis und Erfahrung beschaffen müssen.

Wie? Mit Eifer und Uneigennützigkeit! Wodurch? Durch Gebet und Arbeit, kleine Werbe- und Sammeltätigkeit. Kärnten regt sich und will darangehen, zu zeigen, daß das Sprichwort: „Das religiöse Leben eines Landes läßt sich leicht aus den Missionsberufen erschließen“, auch hier im guten Sinne wird gedeutet werden müssen.

Der Obmann der Sektion:

Jakob Mayer.

Königgrätz: Wegen der kurzen Dauer des Schuljahres und der sich häufenden Arbeit konnte nur eine einzige Versammlung abgehalten werden. Dieselbe fand am 6. Mai statt. Nach einer kurzen Begrüßung gab der frühere Leiter Josef Gsch einen Bericht über die Vereinstätigkeit in diesem Jahre. Anschluß an den Th. M. W. S.; die daraus fließenden Pflichten, Gründe unserer schwachen Tätigkeit. Es folgte der Rechenschaftsbericht und die Neuwahl. Zum Schlusse wurde ein Jahrgang der Bonifatiuskorrespondenz versteigert, an der alle sieben Mitglieder teilnahmen. Die Versteigerung brachte 8 K 38 h ein. Alle drei Mitglieder aus dem vierten Jahrgange ließen sich als externe Mitglieder einschreiben. Von dem vorigen Leiter wurde auch eine Chronik angelegt, in der

alle für das Missionskränzchen bemerkenswerten Ereignisse niedergeschrieben werden.

Zeitmeritz. Das II. Semester des Schuljahres 1916/17 brachte namentlich in zwei Versammlungen anregende Vorträge: „Die Orientmission“ und „Träger und Ausgangspunkte der Missionen in der Heimat“. Um so mehr bringen die Mitglieder Privatinteresse, besonders einigen Zeitschriften entgegen, da leider nur wenige Zirkel abgehalten werden konnten. Um das Missionsinteresse zu erhalten und weiter in sich auszubilden, werden namentlich „Seidenmissionen“, „Stimmen aus Bosnien“, „Stern der Neger“ und „Afrikabote“ gern gelesen. Briefmarken werden eifrig gesammelt.

Anton Günzl, Obmann.

M. B. St. Florian. Im Sommersemester des Vereinsjahres 1916/17 wurden zwei Versammlungen abgehalten. Der 25. März war unser „Missionstag“. Morgens war Generalkommunion der Mitglieder, gehalten vom Klerikatsdirektor H. H. Prof. Ahlesberger. Die Kommunion wurde für die bebrängten Missionen aufgeopfert. Nachmittags fand im Musiksaal des Stiftes eine öffentliche Missionsversammlung statt. Dabei hielt H. H. Univ.-Prof. P. Dr. Urb. Holzmeister aus Innsbruck über Jerusalem, den Ausgangspunkt der christlichen Mission, einen interessanten Richtbildervortrag, in dem Redner den Missionsgedanken scharf hervortreten ließ. Abwechslung boten zwei gemischte Chöre. Die Versammlung war sehr gut besucht. Erschienen war der Protektor unseres Vereines, Stiftsbedeant Prof. Dr. Hartl, Professoren und Kapitulare des Stiftes und

die Vereinsmitglieder. Auch der Besuch aus hiesigen Laienkreisen war ein sehr guter. — Im Studienzirkel wurde tüchtig gearbeitet. In acht Sitzungen wurden die Thematika: „Überblick über die Missionsgeschichte“ und „die Orientmission“ behandelt. Für die letzte Frage brachte eine an Missionäre und Kenner des Orients gestellte Rundfrage auch interessantes neuestes Material. In der letzten 3. Sitzung muß satzungsgemäß das Thema „Missionsbetätigung in der Seelsorge“ behandelt werden. Heute hatte das Thema in gewohnter wohlwollender Weise der Pastoralprofessor unserer theol. Lehranstalt, Prof. Ahlesberger übernommen und in einem instruktiven und praktischen Vortrag behandelt. Die M.-Bibliothek wurde um einige Nummern vermehrt; im Zeitschriftenwesen trat keine Änderung ein. — Der Verein stand in Korrespondenz mit verschiedenen Missionsanstalten Österreichs und Deutschlands und verschiedenen Missionstheoretikern und -praktikern. — Der Anschluß der „außerordentlichen Mitglieder“ wurde weiter ausgebaut und in der Schlußversammlung ein diesbezügliches neues Statut in die Satzungen aufgenommen, ebenso ein zweites, betreffend die Ehrenmitglieder. Auf Grund dieses letzteren wurden dann zu Ehrenmitgliedern ernannt außer dem Gründer unseres Vereines, H. H. Schwarzelmüller O. S. Aug., derzeit Feldkurat, der um die Missionsache sehr verdiente Klerikatsdirektor Prof. Ahlesberger und unser bisher außerordentliches Mitglied Theol.-Prof. P. Odorich Heinz O. Cap. in Wilshiburg, Bayern, dessen Verdienste um die Mission ja bekannt sind. — In der gleichen Versammlung wurde der Unterzeichnete auch ermächtigt, dem Vorort und besonders dessen unermüdetem scheidendem Obmann H. H. J. Franco für die glänzende Führung der

Vorortsgeschäfte den Dank des Vereines auszusprechen. — Für die Ausbreitung wurde wieder besonders durch die monatliche Verteilung der „M.-Propaganda“ gesorgt. Wenn auch nur in zweiter Linie betrieben, brachte auch die Sammeltätigkeit einen ganz erfreulichen Erfolg. Der Verein konnte im verflossenen Jahre 304 K 32 h an die Missionen abliefern. Die bei der Verteilung der M.-Propaganda veranstaltete Sammlung ergab in der gleichen Zeit 113 K 04 h. Somit wurde die Gesamtsumme von 417 K 36 h für Missionszwecke abgeliefert.

Die Zahl der Vereinsmitglieder betrug Ende des Sommersemesters 40, der Zirkelmitglieder 8.

H. Hollensteiner, O. S. Aug.,
Schriftführer.

M. B. St. Pölten. Unser Sommersemester endete infolge des Prüfungstudiums in der Heimat heuer schon am 20. Mai.

Die drei allgemeinen Versammlungen eröffnete der berühmte Weltreisende P. Petrus Klotz O. S. B. durch einen äußerst gediegenen Vortrag über seine Erlebnisse unter besonderer Berücksichtigung der Missionen. Die beiden andern Themen lauteten: „Akademische Missionsbewegung“ und „Heimatliche Missionsorganisation“. Daneben behandelten sieben Exkursionsversammlungen interne Angelegenheiten.

Einen schmerzlichen Verlust erlitten wir am 27. April durch den Tod unseres lieben Mitbruders Herrn Jos. Barth, der unermüdlich als „Oberkasser“ durch fast vier Jahre dem Kasserverein vorstand. Wir bitten, seiner im Gebete zu gedenken.

Die Bibliothek erweiterte sich um 11 Nummern. Von Mitgliedern wurden 74 Missionswerke gekauft. Ferner wurde wieder Propagandamaterial verteilt.

Einmal opferten wir gemeinsam die Generalkommunion und Maiandacht für die Missionen auf.

Da sich infolge der wachsenden Zahl der externen Mitglieder die Arbeiten des Vorsitzenden zu sehr mehren werden, wurde durch einstimmigen Zirkelbeschluss der Vorstand erweitert; dadurch soll aber die Machtbefugnis des Vorsitzenden keineswegs eingeengt werden. Die diesbezügliche Änderung des § 4 der Statuten lautet:

„Außerdem werden aus dem II. und I. Jahrgang je ein Herr gewählt, die den Vorsitzenden bei seinen Arbeiten in der Leitung des Zirkels und im Verkehr mit dem Vorort unterstützen.“

Möge uns Gott der Herr auch in Zukunft seinen Segen geben

Johann Mold, Vorsitzender.

M. B. Weidenau. Wegen der durch den Krieg bedingten Kürze des Sommersemesters konnte der neue Verein nur zwei Versammlungen abhalten. Erfreulicherweise hielt das anfangs bekundete große Interesse durchwegs an und zeigte sich insbesondere in zahlreichen freiwilligen Geldspenden, sowie in privater Bestellung von Missionsliteratur. Allerdings sieht der Verein einer mißlichen Zukunft entgegen, da der größere Teil der Mitglieder seine Studien abschließt. Nichtsdestoweniger aber läßt sich hoffen, daß durch die Mitwirkung der auswärtigen Mitglieder dem Verein eine weitere segensreiche Zukunft beschieden sein wird.

Paul Kirchner, Obmann.

Ferienadresse: P. Kirchner, Milszdorf, E. St.-Schlesien.

Für Knaben, welche Ordens- und Missionspriester werden wollen.

In unserem

Faberianum in Milland bei Brixen

werden brave und talentierte Knaben aufgenommen und zu
Missionspriestern herangebildet.

Bedingungen der Aufnahme:

1. Selbständige Meinung und sonstige Zeichen des Berufes zum Ordens- und Missionspriesterstand.
2. Gelehriger, lebhafter, offener Charakter; energischer, standhafter, opferfreudiger Wille; sittliche Unverdorbenheit.
3. Gesundes Urteil und gutes Talent, das befähigt, leicht und ohne Anstand die ganzen Gymnasialstudien durchzumachen.
4. Gute Gesundheit und kräftiger Bau, frei von körperlichen Fehlern.
5. Alter von ungefähr zwölf Jahren. Für die erste Klasse wird ein Alter nicht unter zehn und nicht über zwölf Jahre erfordert.
6. Pensionsbeitrag nach Uebereinkommen mit den Eltern oder deren Stellvertretern.

Weitere Aufschlüsse werden bereitwilligst vom Obern des Missionshauses erteilt.

Man wende sich vertrauensvoll an die Adresse:

P. Rektor des Missionshauses in Milland bei Brixen, Tirol

Wichtig für Missionsfreunde!

Aufstand und Reich des Mahdi im Sudan
und meine zehnjährige Gefangenschaft dortselbst.

Von

P. Jos. Ohrwalder.

Da von verschiedenen Seiten Nachfragen wegen des Werkes des allzu früh verstorbenen hochw. P. Jos. Ohrwalder an uns gerichtet wurden, haben wir uns bemüht, die noch erhältlichen wenigen Exemplare zu erwerben. Dank dem Entgegenkommen, das wir gefunden, sind wir in der Lage, eine beschränkte Anzahl dieses höchst interessanten Buches zu ermäßigten Preisen abzugeben. Gebunden in Ganzleinen statt K 6.40 (Mk. 5.50) K 5.— (Mk. 4.30); ungebunden statt K 5.— (Mk. 4.30) K 3.50 (Mk. 3.—).

Erhältlich nur noch im

„Missionshaus Milland“ bei Brixen (Tirol).

Durch Sand, Gumpf und Wald

Von Franz Xaver Geyer, Titularbischof
von Trocmada und Apostolischer Vikar von
Zentral-Afrika. Im Selbstverlage des Ver-
fassers. Adresse: Missionshaus Milsand
bei Brixen, Tirol. Preis Mark 8.50
(Kronen 10.—) mit Postversendung.

Missionsreisen in Zentral-Afrika

Den Abonnenten der Studentenkreise
wird außerordentliche Preisermäßigung
gewährt.